

Au hasard Balthazar (1966)

Von Christof Berger Foto: Filmstill, zVg.



Zufälligerweise Balthazar. Der Titel verrät bereits, dass es sich hier um eine Allegorie handelt. Wir nehmen Teil am Leben eines Esels, eben zufälligerweise des Esels Balthazar. Wir sehen ihn zu Beginn als neu geborenes Jungtier, beobachten, wie er als Nutztier eingesetzt, auch missbraucht und gequält wird, und wir sind letztendlich Zeugen seines Sterbens. Und während dieser Zeitspanne eines Tierlebens begleitet der Film all die Menschen, welche in der einen oder anderen Form mit dem Esel Balthazar zu tun haben, sei es als Besitzer oder als Menschen im Umfeld der Besitzer.

Der französische Regisseur Robert Bresson (1901–1999) war eine Ausnahmeerscheinung, ein cineastischer Mönch, ein Philosoph, ein Meister der präzisen Verdichtung, einer der «Heiligen des Kinos». «Au hasard Balthazar» ist vermutlich sein komplexestes Werk. Komplex, denn «dieser Film ist wahrhaftig die Welt in anderthalb Stunden», wie Jean-Luc Godard bewundernd konstatierte. Und wie schafft es Bresson, die Welt in anderthalb Stunden zu packen und dabei Dutzende von Geschichten zu erzählen, nota bene, ohne dass im Geringsten eine gehetzte Stimmung aufkommen würde? Indem er seine Geschichten rigoros auf Kernszenen eindampft und alles weglässt, was sich das Publikum selbst zusammenreimen kann. «Au hasard Balthazar» ist Bressons komprimiertester Film. Das verlangt dem Publikum einiges an Interpretationsleistung ab.

Bresson konfrontiert in den meisten seiner Filme Unschuld mit Schuld. Auf der einen Seite haben wir den Esel, der nie vermenschlicht wird, immer ganz Tier bleibt. Weil er seinem Schicksal letztendlich wenig entgegensetzen kann, meist alles erduldet, was ihm zgedacht wird, erweckt er unser Mitleid. Aber was ist andererseits mit den Menschen? Haben sie ihr Schicksal in Händen? Und wenn ja, warum tun

sie denn meist dasjenige, das ihnen am wenigsten steht und bekommt?

Da ist zum Beispiel Marie (Anne Wiazemsky), die einst ihren Vater dazu überredete, ihr den Jungesel zu schenken. Weshalb weist sie den ihr zugeneigten Nachbarjungen Jacques zurück und schmeisst sich stattdessen dem kleinkriminellen Gérard an den Hals, obwohl dieser sie demütigt und schlägt? Weshalb tut sie alles, um ihren Ruf zu ruinieren? Da ist Maries Vater (Philippe Asselin), der ehemalige Schullehrer, der sich als Hobbylandwirt versucht. Weshalb kann er seinen verletzten Stolz nicht überwinden, selbst wenn ihn dies in den Bankrott treibt und ihn letztlich das Leben kostet? Da ist Gérard (François Lafarge), der verzogene Sohn der Dorfbäckerfamilie. Weshalb muss er alles um sich herum zerstören und in den Dreck ziehen? Oder da ist auch Arnold (Jean-Claude Guilbert), der Säufer. Was gefällt ihm an seiner Opferrolle, die auch ihn zugrunde richtet?

Bresson klagt weder an noch richtet er. Und er lässt seine Darsteller äusserst verhalten agieren. Emotionen werden bei ihm dem Publikum bewusst nicht auf dem Silbertablett serviert. Interpretationen schon gar nicht.

Das Gesehene zu deuten, Stellung zu nehmen und Gefühle für die Figuren zu entwickeln, überlässt er uns Zuschauerinnen und Zuschauern. Wir müssen uns auf diesen Deal einlassen. Dann ist «Au hasard Balthazar» wahrhaftig die Welt in anderthalb Stunden.

«Au hasard Balthazar» (Zum Beispiel Balthazar), Frankreich/Schweden 1966, 95 Minuten, Regie und Drehbuch: Robert Bresson; Kamera: Ghislain Cloquet; Schnitt: Raymond Lamy; Musik: Franz Schubert (Andantino aus der Klaviersonate A-Dur, D 959); Mit: Anne Wiazemsky (Marie), François Lafarge (Gérard), Philippe Asselin (Maries Vater), Nathalie Joyaut (Maries Mutter), Walter Green (Jacques), Jean-Claude Guilbert (Arnold), Pierre Klossowski (Kaufmann).

«Au hasard Balthazar» rangiert bei der Filmkritikergilde unter den Top 20 der besten je gedrehten Filme. Und er ist wohl einer der am seltensten aufgeführten besten Filme. Auf Bluray und DVD ist er immerhin bei Criterion Collection greifbar.